

„Demokratie ist manchmal sehr anstrengend“

Die Akademische Philharmonie Heidelberg spielt heute und Samstag in der Stadthalle – Gespräch mit Orchesterleiter Wolfgang Seeliger

Bezug zu Heidelberg hat Prof. Wolfgang Seeliger immer schon gehabt. In Heidelberg ist er geboren und in Salzburg aufgewachsen, studierte am dortigen Mozarteum bei Karajan und Harnoncourt, war in Salzburg und in Darmstadt Kapellmeister, danach in Holland. Als Dozent für Orchester-Dirigieren kehrte er zurück an den Neckar, an die Musikhochschule Mannheim. Bei den Heidelberger Schlossfestspielen hat er viele Oratorien und Sinfoniekonzerte geleitet. Als Gastdirigent ist er bei vielen Orchestern gefragt, als Leiter des Konzertchors Darmstadt und der Darmstädter Hofkapelle feiert er Erfolge. Seit zwei Jahren leitet Seeliger die Akademische Philharmonie Heidelberg. Heute und am Samstag Abend, jeweils 20 Uhr, gibt dieses Orchester in der Stadthalle ein Konzert mit Werken von Rachmaninow und Mahler. Solist ist der Heidelberger GMD Cornelius Meister. Unser Mitarbeiter Rainer Köhl sprach mit Seeliger.



Wolfgang Seeliger dirigiert... Foto: Rainer Köhl



... und Cornelius Meister spielt Rachmaninow. Foto: Rosa-Frank

> Herr Seeliger, Sie leiten einen international renommierten Chor in Darmstadt, dirigieren große Orchester im In- und Ausland, darunter die Moskauer Sinfoniker oder Münchner Philharmoniker. Was hat Sie bewogen, die Leitung eines studentischen Amateurorchesters zu übernehmen?

Die Akademische Philharmonie ist ein Leistungsorchester in jeder Beziehung: organisatorisch ebenso wie künstlerisch – das hat mich gereizt. Es ist nicht so, dass man dieses Orchester motivieren muss, die wollen von sich aus. Für ein nichtprofessionelles Orchester bietet es eine hervorragende Leistung. Die Mitglieder kommen aus allen Fakultäten der Universität, einige haben auch schon in der Jungen Deutschen Philharmonie gespielt. Das Orchester verwaltet sich selbst, zeigt große Eigeninitiative und das ist heute selten. Wir diskutieren auch über mögliche Programme: Das ist ein

wichtiger Prozess. Aber Demokratie ist manchmal auch sehr anstrengend...

> Wie kam die Zusammenarbeit mit Cornelius Meister zustande?

Cornelius Meister kam in eines unserer Konzerte und wir bekamen den Kontakt. Wir hätten auch einen älteren Herrn engagieren können, aber ein solcher spricht die Jugend doch weniger an als ein solch elanvoller junger Pianist wie Cornelius Meister. Wir haben sehr viel zusammen geprobt und das war ganz hervorragend. Für unsere jungen Musiker ist das natürlich sehr interessant, mitzuerleben, wie der Prozess der Einstudierung mit einem Solisten funktioniert. Das war eben sehr viel intensiver, als wenn ein Solist nur zu zwei Proben kommt.

> Die Akademische Philharmonie Heidelberg hat sich als Splittergruppe des ehemaligen Uni-Orchesters vor drei Jahren im Streit von der Universität gelöst. Wie ist die Stimmung heute?

Wir haben schon Interesse mit der Universität zusammenzuarbeiten. Jetzt ist auch eine andere Generation im Orchester. Von unserer Seite sind da keinerlei Fronten mehr aufgebaut. Es sollte Gelegenheit geben, aufeinander zuzugehen. Wir sind offen für alles Neue. Man muss immer auf das schauen, was gerade läuft und nicht auf das, was vor Jahren war. Ein Orchester gegen das andere auszuspielen, ist nicht richtig. Es ist auch besonders wichtig, eine gute Atmosphäre im Orchester zu haben, denn nur wenn man sich gut versteht, kann man auch gute Musik machen.

> Sie bilden junge Dirigenten aus: Wie wird man ein guter Dirigent?

Man muss lernen, die Idee der Musik gestisch und verbal weiterzugeben. Beides muss stimmen. Und man muss immer neugierig sein und sich mit anderen messen, ohne Eifersucht. Ich habe sechs Jahre mit Leonard Bernstein als dessen musikalischer Assistent zusammengearbeitet: Von 1984 bis zu seinem Tod. Es war zum Teil niederschmetternd, so einen Giganten vor sich zu haben! Auf der anderen Seite erhebt es einen, stachelt den Ehrgeiz an. Sich zu messen, ist wichtig. Und in diesem Beruf kann man alt werden: Sänger oder Bläser bauen naturgemäß im Alter ab, aber bei einem Dirigenten ist es wie mit Portwein: Je älter er wird, desto besser wird er.

KULTUR KOMPAKT

„Quartett barock“ fällt aus

Das morgige Konzert „Quartett barock“ im Rahmen des „Winter in Schwetzingen“ muss wegen schwerer Erkrankungen im Basler Ensemble Entracte leider ausfallen und kann in absehbarer Zeit nicht nachgeholt werden. Bereits gekaufte Karten können ohne Aufpreis in die beste verfügbare Kategorie für das Konzert „Jean Japart – Meister des Fricassée“ des Ensembles „Les Flamboyants“ mit Michael Form am Donnerstag, den 5. Februar, eingetauscht oder an den Vorverkaufsstellen zurückgegeben werden. Informationen und Karten sind an der Theaterkasse, Tel. 06221 / 5820000 oder im Internet unter www.theater.heidelberg.de und bei der Stadtinformation Schwetzingen, Tel. 06202 / 4933 erhältlich.

Schlingensiefel wieder in Bayreuth?

Die Bayreuther Festspielchefin Katharina Wagner will Regisseur Christoph Schlingensiefel wieder nach Bayreuth holen. „Ich kann mir gut vorstellen, dass er wieder bei uns inszeniert“, sagte die 30-Jährige der Illustrierten „Bunte“. Sie hoffe, Schlingensiefel werde bald gesund. Der 48-jährige Regisseur war Anfang 2008 an Lungenkrebs erkrankt. Er hatte 2004 in Bayreuth eine umstrittene Inszenierung des „Parsifal“ vorgelegt.

Raddatz wird Opern-General

Berlin hat die Weichen für einen personellen Umbau an der Spitze seiner Opernhäuser gestellt. Neuer Generaldirektor der Opernstiftung wird der Geschäftsführende Intendant der Bühnen Köln, Peter F. Raddatz. Gleichzeitig bestätigte der Stiftungsrat am Mittwoch die Berufung von Jürgen Flimm als neuer Intendant der Staatsoper Unter den Linden zum Jahr 2010. Wowerheit könne nun Flimms Vertrag unterzeichnen, hieß es dazu. Allerdings hatte Flimm am Dienstag erklärt, er wolle sich erst nach einer Freigabe als Intendant der Salzburger Festspiele vertraglich an Berlin binden.

Zum vierten Mal Neuer Deutscher Jazzpreis

Gestern wurden die Finalisten benannt – Endausscheidung am 14. Februar in der Alten Feuerwache

Von Peter Wiest

Es ist der höchstdotierte Preis in Deutschland für professionelle Jazzbands – und er gilt mittlerweile als eine der wichtigsten Auszeichnungen in der gesamten deutschen Jazz-Szene überhaupt. Zum vierten Mal wird im Februar der „Neue Deutsche Jazzpreis“ in Mannheim verliehen. Ausgeschrieben wird er von der „IG-Jazz-Rhein-Neckar“, einem Verein von Jazzmusikern, der sich bereits seit zwei Jahrzehnten einsetzt für die Förderung dieser Musikrichtung.

Für den Preis können sich professionellen Bands bewerben, deren Mitglieder überwiegend in Deutschland leben; Stil- oder Altersbegrenzungen gibt es keine. Gestiftet wird der Jazzpreis von der MVV Energie AG; er ist mit 10 000 Euro dotiert. Einzigartig macht ihn die Tatsache, dass er ein Publikums-Preis ist: Dieses entscheidet in der Endausscheidung unter drei Finalisten, wer Sieger wird.

Zuvor wählt ein jährlich wechselnder Kurator, in diesem Jahr der Pianist Joachim Kühn, aus allen Bewerbungen (2009 waren es über 200) die drei Finalisten aus. Diese wurden gestern im Hochhaus der MVV in Mannheim vorgestellt:

Das Carsten Daerr Trio um den gleichnamigen Berliner Pianisten; Angelika Niescier & André Nendza featuring kaj:ka, ein mit Klarinette, Bass und Streichinstrumenten auftretendes Ensemble; außerdem das Frederik Köster Quartett um den jungen Osnabrücker Trompeter und Musikhochschul-Professor.

Das Jazzpreis-Finale findet am 14. Februar in Mannheim in der Alten Feuer-

wache statt. Dort erfolgt unmittelbar danach die Preisverleihung, wobei auch der vom Maritim-Hotel gestiftete und mit 1000 Euro dotierte Solistenpreis vergeben wird. Eröffnet wird das Jazzpreis-Wochenende in der Alten Feuerwache am 13. Februar mit dem Kuratorkonzert mit Joachim Kühn und dem Trio „Kalimba“.

Info: www.neuerdeutscherjazzpreis.de.



Sie stellten die Jazzpreis-Finalisten vor: OB Peter Kurz, Egbert Rühl von der Alten Feuerwache, Olaf Schönborn von der IG Jazz und MVV-Vorstandsvorsitzender Georg Müller (v.l.). Foto: Gerold

Autobahnen in Hakenkreuz-Form

EU tappt in eine Kunstfalle: Der Tscheche David Cerny narrete alle

Von Philipp Saure

Deutschland durchzieht ein Netz von Autobahnen, das manche an ein Hakenkreuz erinnert, Rumänien ist ein Dracula-Schloss und Dänemark eine Ansammlung von Legesteinen. So präsentiert sich die Europäische Union seit dieser Woche im Brüsseler Ratsgebäude auf einem von Tschechiens EU-Vorsitz in Auftrag gegebenen Kunstwerk. Es stellt die 27 Mitgliedstaaten der EU dar – und meistens stellt es sie auch bloß. Doch am meisten ist Tschechien blamiert, seit jetzt ein großer Bluff aufflog: Anstelle von 27 Künstlern aus allen Ländern der Europäischen Union hatte der tschechische Kurator David Cerny die Provokation allein ausgeheckt.

Auf der raumgreifenden Installation „Entropa“, die eigentlich am Donnerstag feierlich eingeweiht werden sollte, werden neben den autoverrückten und womöglich rechtsradikalen Deutschen auch die Nachbarstaaten durch die Brille der Vorurteile, Verzerrungen und Klischees porträtiert. Und zwar nicht wie angeknüpft von einheimischen Künstlern, also von ihren Landsleuten, sondern ausschließlich vom Tschechen Cerny. Tschechiens Europaminister Alexandr Vondra

zeigte sich in Prag „schockiert“ über die Enthüllung. Der Künstler trage die „volle Verantwortung“, wälzte der Politiker zunächst jegliche Rechenschaftspflicht von der offenbar im Unwissen gelassenen Prager Regierung ab. Da hatte das Panorama bereits diplomatische Verwicklungen ausgelöst. Bulgarien legte offiziell Protest ein. Ein Teil des Landes im Südosten der Union figuriert in dem Kunstwerk als Hockklosett, die Toilette soll laut Ausstellungskatalog ein Kommentar zur „Misere des materiellen und spirituellen Lebens“ in Bulgarien sein.

Spanien ist auf der Installation komplett zubetoniert, eine Anspielung auf die Bauwut des Landes. In Polen rammen Geistliche die Fahne der Schwulenbewegung in den Grund ihrer vermeintlich erzkatholischen Gesellschaft. Die Niederlande, wo muslimische „Parallelschichten“ immer wieder Schlagzeilen machen, liegen „Land unter“, nur fünf Minarette ragen aus dem Wasser. Und Großbritannien, die Insel der Euroskeptiker – fehlt komplett. Der Künstler „Helmut Bauer“, der den deutschen Beitrag angeblich leistete, existiert ebensowenig wie 25 weitere fiktive Kollegen. Für das Gesamtwerk zeichnet der Provokateur Cerny verantwortlich.

Wie wurde die Orgel geschlagen?

Spezialwissen wird nicht vorausgesetzt: Der Heidelberger Musiker Arnold Werner-Jensen legt eine anregende und gut verständliche „Geschichte der Musik“ vor

Von Heide Seele

Manchmal kann man die Lektüre eines Buches auch von hinten beginnen. Diese Methode lässt sich bei Arnold Werner-Jensens neuer Publikation ohne Probleme anwenden, denn seine chronologisch fortlaufende „Geschichte der Musik“ widmet sich zum Abschluss der zweifelhaften Relevanz der Epochenbegriffe, die ja häufig einer Entwicklungsphase – egal in welchem Bereich – etwas unbedacht übergestülpt werden. Er wählt die Barockzeit als Beispiel, die sich um viele Jahre mit der „Vorklassik“ überschneidet und damit – wie im Falle der Bach-Söhne – bedeutende Komponisten zu bloßen „Vorläufern“ der Klassik degradiert.

Ebenfalls am Ende der lehrreich-plausibel geschriebenen Darstellung rangiert die „historische Aufführungspraxis“, an der für den Musikfreund von heute kein Weg vorbeiführt. Werner-Jensen weist im Zusammenhang mit der nach dem Zweiten Weltkrieg aufkommenden Bewegung darauf hin, dass im heutigen Musikleben – anders als in zurückliegenden Perioden

– vorwiegend „alte Musik“ aufgeführt wird, das heißt Musik bis nahe ans 20. Jahrhundert heran und erwähnt – parallel zur Praxis – zugleich die Bedeutung der Musiktheorie. Obwohl im Mittelalter die „musica“ zum „quadrivium“ innerhalb der sieben freien Künste zählte, etablierte sich die Musikwissenschaft erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts an den Universitäten.

Arnold Werner-Jensen, promovierter Musikwissenschaftler, ausgebildeter Kapellmeister, ehemaliger Gymnasiallehrer und Musikkritiker, Professor für Musik und Musikdidaktik in Heidelberg und Weingarten, tritt regelmäßig als Pianist und Cembalist auf und publiziert seit Jahren Bücher zum Thema Musik. Seine aktuelle Veröffentlichung, die Andrea Kuckelkorn mit markanten Farbbildern illustrierte, richtet sich an Interessierte aller Altersklassen, auch an Jugendliche. Der Stil ist daher betont unprätentiös, und Spezialwissen wird nicht vorausgesetzt.

Die „Musikgeschichte für alle“ beginnt mit der Begriffsklärung „Was ist

Musik?“ Antwort: eine – im Unterschied zum Vogelgesang – bewusste Gestaltung der Melodien, und mit der Notation der Tonfolgen und dem gregorianischen Choral geht's weiter. Der Autor lässt die Entwicklung der Musikgeschichte vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart spannend und unterhaltsam am Leser vorüberziehen, und dieser fühlt sich nicht überfordert, werden Fachtermini doch gut verständlich erläutert. Der Überblick führt von den Minnesängern des Mittelalters bis zu Oper und Musiktheater nach 1945.

Mit dem um 1300 geborenen Guillaume de Machaut wird der erste große Komponist vorgestellt, über dessen Leben man wenigstens einige Informationen besitzt, und man erfährt, dass im 14. Jahrhundert Italien neben Frankreich als zweite führende Kunst-Nation auftritt, und dies nicht nur auf dem Sektor der Musik, erwies sich das „Trecento“ doch auch hinsichtlich von Malerei, Plastik, Architektur und Dichtung als ungemein fruchtbar. Der Autor legt Wert auf die Erklärung eklatanter Besonderheiten wie die Mehrchörigkeit in Venedig, die sich

im riesigen Markusdom optimal entwickeln konnte, schildert anschaulich die Erfindung Geschichte der Oper oder die verschiedenen Varianten der Orchestermusik im Laufe der Zeiten.

Bach und der Fuge gilt ebenso ein Sonderkapitel wie der Orgel, die man früher „schlug“, das heißt: man hieb in ihrer Frühzeit mit Händen und Unterarmen auf die wenigen breiten Tasten. Das lateinische „toccare“ (schlagen) führte zum Begriff „Toccata“ für ein bestimmtes Orgelstück. Die Kirchenmusik berücksichtigt Arnold Werner-Jensen ebenso wie relevante Gattungen (Sinfonie, Sonate usw.), widmet sich dazu den Großmeistern unter den Komponisten (wie Haydn und Mozart, Beethoven und Schubert), den Genres Klavier- und Orchestermusik sowie den verschiedenen Operntypen.

Der Autor erwähnt die im Europa des 19. Jahrhunderts grassierenden Nationalstile, auch Gebrauchs- und Tanzmusik, insgesamt die Stilvielfalt im 20. Säkulum neben dem relativ neuen Thema „Frauen in der Musik“. Auch Musical, Spiritual, Gospel und Jazz werden keineswegs aus-



Vor 250 Jahren gestorben: Georg Friedrich Händel.

Vor 200 Jahren gestorben: Joseph Haydn. Repros: RNZ

geklammert, und die dem Buch beigelegte CD bietet bei diesem anregenden Musik-Rundgang eine willkommene Orientierung vom gregorianischen Choral bis zu Louis Armstrong.

Info: „Geschichte der Musik“. Erzählt von Arnold Werner Jensen, mit CD. Schott Verlag, Mainz 2008, 332 Seiten, 19,95 Euro.